



Es gibt nichts, was mehr vor Überhebung unserer Leistungen schützt, als wenn man sich immer nur im Rahmen des Ganzen denkt.

— № 47. —

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 324 des Handels- und Industrieblatt **Neue Lüdzer Zeitung**

Sonntag, den 2. (15.) November 1908.

Ein Kuß.

Von Jerzy Żukawski. *****
Autorisierte Übersetzung von Lydia Verlach.

Frau Elisabeth Blüthgen
— in herzlicher Zuneigung. —

Es war eine jener Idyllen, die man mit zwanzig Jahren zu erleben pflegt.

Ich hatte sie in der Hand wie ein Vögelchen . . . ein nichts weniger als neuer und oft missbrauchter Vergleich, aber sie glich tatsächlich einem Vögelchen, das sich fürchtet und doch nicht fortfliegt. Es fliegt nicht fort, weil es weiß, daß es Glück spendet, weil es strahlende Helle, schillernde Glanz und himmlischen Duft in das Leben desjenigen Menschen einflicht, auf dessen Schulter es sich flüchtig niedergelassen. — Heute noch fürchte ich, laut davon zu sprechen, obgleich sie nicht mehr ist, wie ich damals nicht gewagt, meiner Liebe zu erwähnen, um sie nicht durch ein Wort zu verschrecken.

Die Blumen auf den herbstlichen Fluren redeten für uns, und der leise Wind, der das Obst von den Bäumen schüttelte, trug uns unsere Küsse zu, die vielleicht gerade deshalb so feuscht waren, weil sie nur in unserer Phantasie lebten, und so heiß, weil sie nur geträumt waren . . .

Aber die Stunde des Abschieds schlug.

Und noch immer stand ich wortlos vor ihr und wagte nicht, ihr zu sagen, daß ich sie liebe, daß sie meine Sonne und Wonne, mein Leben und Glück sei. Doch sie wußte, was ich ihr sagen wollte, und sie wußte auch, daß ich nur deshalb meinen Gedanken keinen Ausdruck versieh, weil sie mir

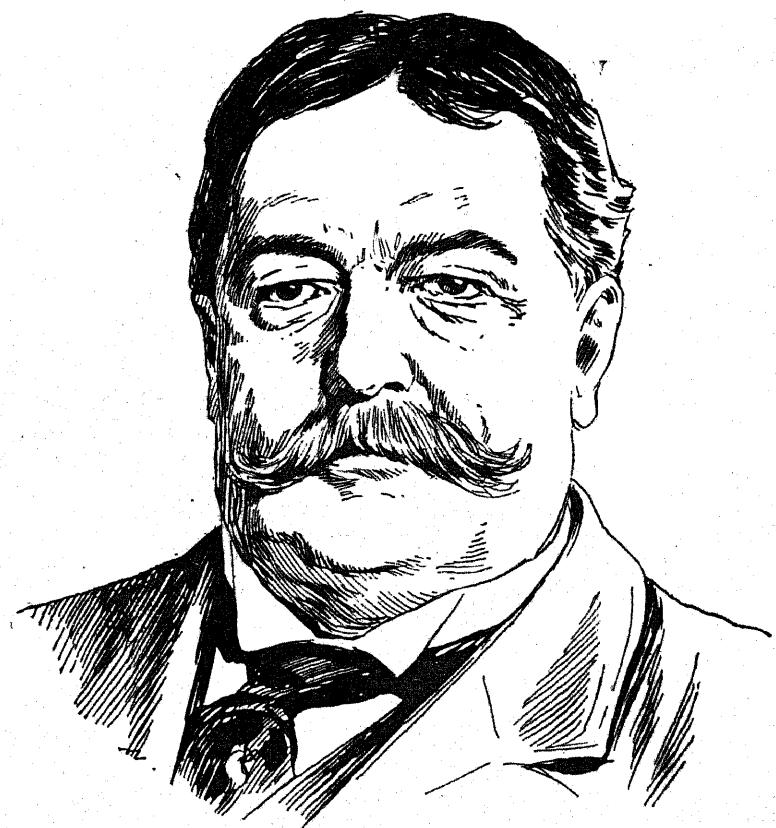
Da ergriff sie meine Hand, und ehe ich mich dessen versah, drückte sie ihre Lippen darauf und sagte leise: „Ich danke Dir, daß Du so gut gegen mich gewesen.“

Ich fiel vor ihr auf die Knie und bedeckte ihre Hände mit Küssem und dann ihren Mund — den süßen, leuschen, niegeküssten Mund. . .

Wir begegneten uns im Leben nie wieder . . .

Aber heute noch, wenn ich die Augen schließe und meine müden, im Kampfe mit dem Leben oft befleckten Gedanken in reinere Bahnen lenke, steht sie wieder vor mir. Sie erscheint, wie ein flüchtiger Traum, wie die Erinnerung an etwas Heiliges, im silbernen Mondenschein, im fahlen Morgendämmer, und wieder höre ich ihre Worte: „Ich danke Dir, daß Du so gut gegen mich gewesen.“

Mir sind im Leben viele heiße Schwüre und leidenschaftliche Liebesbezeugungen, viele zärtliche, kosende Worte zuteil geworden, aber nichts ward mir so tener, wie jenes letzte, schlichte Wort; ich habe mit durstigen Lippen manch schönen Mund gefüßt, kein Kuß aber kam jenem gleich, dem nie ein zweiter gefolgt.



William Taft, Präsident der Vereinigten Staaten.
(Viert Seite, S. 379.)

Sinnspruch.

Nicht sich, sondern anderen zu leben, ist des Weibes Bestimmung; in Vergnügung anderer muß sie das eigene Glück, und nicht Hufeland.

in der Außenwelt, sondern im stillen häuslichen Kreise ihren Verlust und ihre Welt finden.

Pepita.

***** Eli ze von Josef Tellek.

Drei Jahre waren seit jenem tollen Fasching vergangen, den Philipp in seiner Vaterstadt Benedig verlebt hatte. Damals war er noch ein lebensfroher Bursche, von einer köstlichen, unverstiegbarer Laune und jener beneidenswerten Sorglosigkeit, wie sie nur den Kindern des sonnigen Südens eigen ist.

In einer tollen Faschingsnacht war's, da erblickte Philippo die



General v. Mackensen

H. von Kinderlen-Wächter

(Text Seite 379.)

junge Pepina mitten in einem Schwarm von Bewunderern, die sie mit beharrlichen Aufmerksamkeiten umgaben. Aber unter allen war keiner, der ihr Herz höher schlagen machte; sie behandelte alle gleichmäßig liebenswürdig, gleich freundlich und gut, und vermochte nur auf diese Art vorzubeugen, daß ein eifersüchtiger Verehrer einen anderen zum Messerkampf aufforderte, jenes fürchterliche Mittel, einen unbequemen Rivalen aus dem Wege zu räumen und bei der Geliebten freie Bahn zu gewinnen.

Bepina lachte und scherzte, gab jedem ein freundliches Lächeln und ein verbindliches Dankeswort für erwiesene Liebenswürdigkeiten, verlor aber an keiner ihr Herz. Und war einer unter den Burschen, dem es nahe ging, daß er vor den schönen Glutaugen der holden Venetianerin keine Gnade finden könnte, dann gab es ja Wein, jenen wunderbar süßen, vergessennachenden, beseligenden Wein, wie er nur auf Italiens sonnenüberzogenen Bergen gedeihen kann. Und rann er wohlig durch die Kehle, zieht bald ein Liedchen durch die Seele, das erst leise hingefusst

wird, dann verhältnisgleich erklingt, lauter wird, bis es in der Runde ein sangesfreudiges Echo findet.

Nur einer war unter all den Burschen, der die schöne Pepina nicht beim Wein vergessen wollte, der sich auch nicht wie die anderen mit einer anderen trösten konnte. Mit ihren graziosen und weichen Bewegungen hatte sie sich in sein weiches Herz eingeschmeichelt, ohne daß sie es wußte. Und was war ihm Musik gegen ihre Stimme, die so lieb und gütig klang und in sein Herz drang und dort nachzitterte, wie die große Orgel in der Kirche, die der heiligen Madonna geweiht ist.

Philippe fand keine Worte; nur seine Augen führten eine beredte Sprache. Aber erst als die schöne Pepina mit einem bestreitenden „*Grazia, Signore!*“ für seine Zuversichtlichkeit dankte, da ging ihm die Seele auf, und er fand nur plötzlich eine Sprache, wie er sie noch nie gesprochen hatte: so glühend, so hinreißend, so ernst und tief, als ob in seiner Brust die Orgel von St. Marco stünde, und als ob alle Register gezogen wären und jubilierend tausend Engelsstimmen aus ihm säingen. Aber je mehr die schöne

sängen. Aber je mehr die Jahre Pepina merkte, daß sie bei Philippo größeres Unheil als bei allen anderen angerichtet habe, desto kühler, schroffer, abweisender wurde sie zu ihm. Ihr junges Herz war noch unberührt.

Er aber lebte ein Traumleben, in dem sie, seine angebetete Pepina, als ein holder Schützengel neben ihm herging; mit der er trautre Bwiegespräche führen konnte, die er mit all seiner unendlichen Siebensack. Und in fahrem verkehrenden Zustande wähnte er, von

Sidney William, der Publizist des Kaiser-Interviews

(Text Seite 378)

(Text Seite 378.)

dann auf den Stufen, bis Pepina herausstrat. Stumm reichte er ihr das Sträuchchen, und stumm nahm sie es aus seiner Hand. Schweigend gingen sie durch das fröhliche Gewühl, bis die Straßen leerer wurden. Da legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sprach: „Philippo, du bist mir mehr wert, als alle die anderen, aber verlange von mir nicht, daß ich dich liebe. Ich kann dir die Liebe, die du verlangst, nicht geben.“

Philippos Augen sahen nichts als Feuerkugeln; ihm war, als werde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Und heiser fragte er? „Also liebst du einen anderen?“

Da zuckte ein Gedanke durch den Kopf der Schönen. „Ja, Philippo!“ sagte sie, denn sie wußte, daß er dann von seinen Werbungen absehen würde.

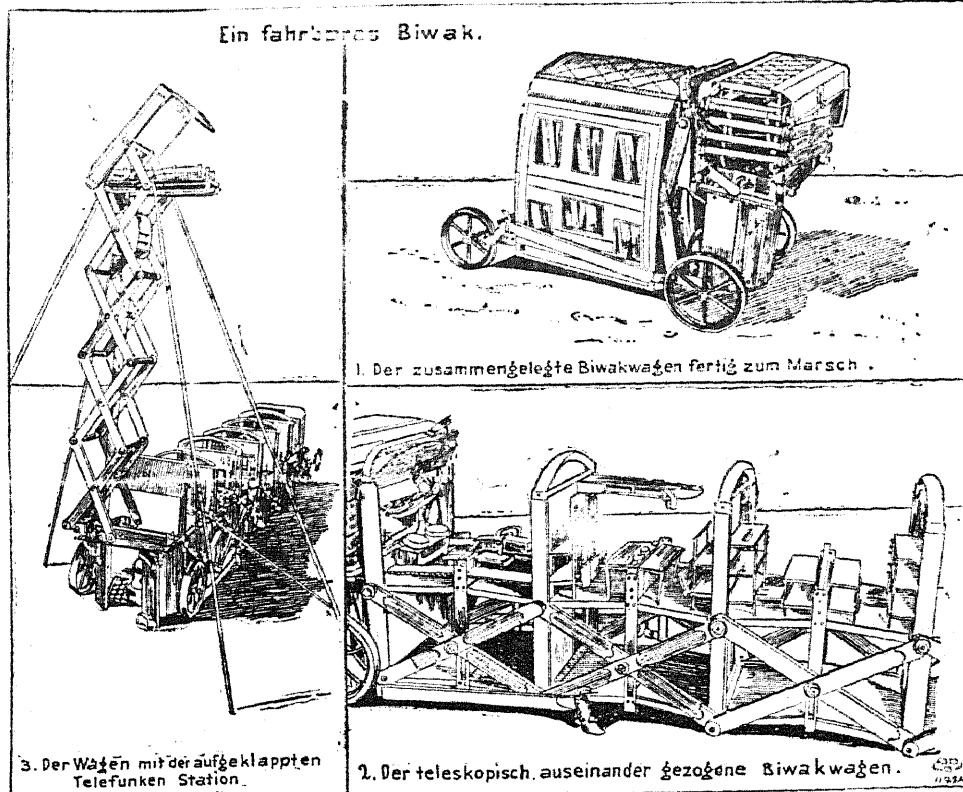
Er blieb stehen und mußte tief aussuspielen. Dann streckte er ihr schweigend die Hand hin und wandte sich ab.

„Vergiß mich“, bat sie, — „oder denke freundlich an mich zurück.“

Er sah nicht auf. Nur ihre Hand drückte er. Sie war ihm so viel gewesen, und anders als freundlich konnte er ja nicht an sie denken; auch nun nicht. Er hatte sie eben zu lieb.

So schied er von ihr, schweigend in seinem großen Schmerz. Und von einer inneren Unruhe getrieben, fuhr er bald darauf nach Deutschland, wo er als geschickter Bildhauer sehr geschätzt war und an vielen großen Bauten mitarbeitete.

So vergingen drei Jahre, seitdem Philippo



(Text Seite 379.)

die schöne Pepina zum ersten Male gesehen hatte. Der Winter kam eisig durchs Land; da zog es ihn aus der kalten nordischen Fremde nach seiner sonnigen Heimat.

Als Philippo in Venedig anlangte, herrschte überall ein fröhliches Treiben; es war ja Karneval, jene Zeit, wo man lustig ist, und wo einem das Leben doppelt schön erscheint. Er ließ sich unwillkürlich vom Menschenstrom mittreiben und ging, da es schon spät am Abend war, vorerst nicht nach Hause zu seiner Mutter und zu seiner Schwester.

Doch Philippo konnte nicht lustig sein. Eine unglückliche Stimmung besetzte ihn, und er wurde trauriger als je zuvor. Und in jedem Mädchen, das ihm, mit einer Larve verummt, entgegenkam, vermeinte er Pepina zu begegnen. Aber er überzeugte sich bald, daß sie es nicht sein konnte, denn so grazios, so anmutig wie seine Pepina konnte keine andere sein. Seine Pepina!

Um die Erinnerungen an sein geliebtes Mädchen, die jetzt plötzlich alle wieder lebendig wurden, zu verscheuchen, kaufte er sich ebenfalls eine Maske und band sie vor sein Gesicht, so wie alle übrigen Passanten und mischte sich in das Gedränge und lustige Leben, das von den Laternen beleuchtet, sich auf den Plätzen und Straßen abspielte.

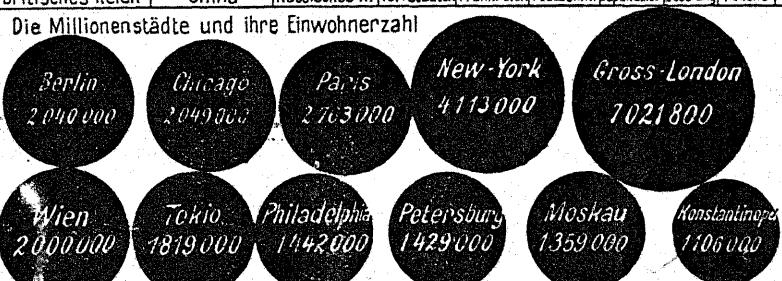
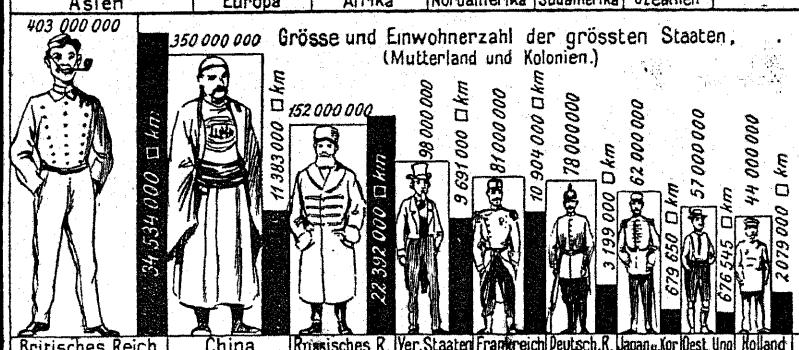
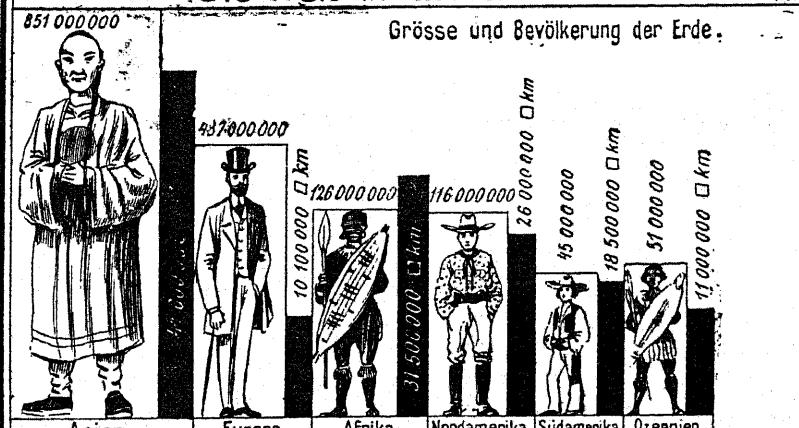
Und ohne daß er es beabsichtigte, geriet er in einen großen Saal, wo es am lustigsten hinging. Die Musik spielte und die Sänger sangen ihre Weisen, die er so lange schon nicht gehört hatte und um ihn war eine ungebundene Fröhlichkeit. Doch während alle unermüdlich tanzten, sah er sich still in eine Ecke des Saales und bestellte eine Flasche Chianti, den er im Welschland entbehren mußte, und der ihn jetzt entschädigen sollte für all das, was Italien allein nur bieten konnte, und unter dem der Wein, der so wohlig durch die Kehle fließt, und so besiegelt macht, das herrlichste ist; — nächst Pepina.“

Und Philippo trank und summte bald verträumt die vertrauten lustigen Liedchen mit, die die Musiker spielten und die Sänger anstimmen, und ließ die Paare und Gruppen an sich vorüberziehen.

Hier in dem wogenden Gewühl mußte auch seine feste Idee, in jedem Mädchen seine Pepina zu sehen, immer mehr verfliegen und er beneidete im stillen die Burschen, die alle glücklicher waren als er, glücklicher, weil sie ein Mädchen in ihren Armen hielten.

Plötzlich tauchte vor ihm, mitten im Gewoge, ein Mädchen

Die Welt in Zahlen.



(Text Seite 378.)

auf. Gierig verschlang er mit seinen Augen die graziose Gestalt und suchte hinter ihrer Maske die Züge zu erforschen. Aber in dem kreisenden Tanz wippte sie vor ihm auf und ab, verschwand im Gewühle und tauchte wieder auf. Er erhob sich und blieb, an die Wand gelehnt, stehen, indem er die Tänzerin mit glühenden Augen verfolgte. Da sagte ihm eine innere Stimme, daß sie es sei, seine angebetete Pepina. Das konnten nur ihre graziosen und weichen Bewegungen sein, die sich in sein Herz eingeschmeichelt hatten, das konnten nur ihre Glüstrahlen sein, die aus den Augenrändern der Samtsnarre hervorblitzten, das mußte ihr Füßchen sein, das nur sie allein so zierlich im Tanz zu sehen verstand, das war sie, Pepina, wie er sie in ihren leichten und anmutigen Linien stets vor sich sah, alle die Jahre, und wie er sie so unzählige Male mit ein paar Strichen aus der Erinnerung gezeichnet oder im weichen Ton modelliert hatte, und die das Entzücken der deutschen Architekten bildeten, wenn er immer wieder und wieder jene echt italienischen Mädchentöpfe formte, mit ihrer Fülle von Haar und den träumenden großen Augen und einer Blume zwischen den feingeschnittenen Lippen.

Seine fiebrigsten Augen bohrten sich an der buntgekleideten, entzückenden Gestalt fest. Einer in einem Pierrotkostüm schien besondere Anrechte auf das Mädchen zu haben, denn er sah sie vertraut um, was sie geru geschehen ließ. Philippo konnte sich kaum beherrschen, und ein ohnmächtiger Hass stieg in ihm auf. Unverwandt blickte er dem Paare nach und erhöhte selbst seine Quälen. Die Stunden wurden ihm zu Ewigkeiten.

Da plötzlich hob jener Pierrot seine Maske und ruckte sich die Stirne. Philippo's Herz krampfte sich zusammen. Er hatte ihn erkannt: es war Cesare, der Sohn Todescos, denen schon Philippo's Großvater blutige Rache geschworen hatte. Diese Blutrache, die sich oft von Generation zu Generation vererbt, bis einmal im Sohne oder Enkel der Rächer der Familie erstellt. Philippo mit seiner verträumten Künstlerseele verabscheute die Bedetta, diese brutale Blutrache, die in ganz Italien so gefürchtet ist, und der kleine Familie, ist sie ihr einmal zugeschworen, entgehen kann. Vergessen auch Jahrzehnte: einmal muß sie ein Glied der Familie treffen. Und den Todescos war blutige Rache geschworen worden von Philippo's Großvater, und Cesare sollte nun das Opfer sein.

Langsam schlich Philippo die Saalwände entlang und hielt dann am Eingange. Von Zeit zu Zeit tastete seine Hand nach der verborgenen Tasche, wo sein scharfgeschliffenes Messer steckte, das selbst der friedliebendste Italiener stets bei sich trug.

Endlich sah Philippo, wie Pepinas Gesellschaft aufbrach. Da eilte er rasch voraus. Draußen drückte er sich an die Mauer, sah krampfhaft das Messer, verbarg die Klinge im Armel und wartete. Seine Brust feuchte, seine Augen blitzten. Nun wollte er seinen Großvater rächen und Cesare.

Su diesem Moment trat der Pierrot, von dem Mädchen umschlungen, aus dem Tore. Da übermannte Philippo ein ohnmächtiger Schmerz und eine blinde Wit erfaßte ihn. Jetzt durchzuckte ein Gedanke blitzschnell sein Hirn: Cesare töten? Nein! Pepina!! Cesare auslöschen aus dem Leben? Nein! Aber ihm seine Pepina vernichten?

„Pepina, Pepina!“ schrie er und stürzte sich mit einem Satze auf das Mädchen, das unter seinem Messer, ins Herz getroffen, lautlos zusammenbrach.

Der starre Schreck lähmte alle Umstehenden. Philippo ließ die Leiche aus seinem Arme niedergleiten und riß ihr die Larve herunter. Da rang sich ein markenschütternder Schrei aus seiner Kehle: Die da von ihm gemordet auf den Stufen lag, war seine Schwester!

Und ehe die anderen sich von dem Entsetzen erholt hatten, die zitternden Glieder rührten könnten, und nach der Lustigkeit zur Besinnung der furchtbaren Tat gelangten, stieg Philippo die Umstehenden zur Seite, lief über die Straße auf die kleine Bogenbrücke und stürzte sich hinab in die kalten Fluten.

Philippos alter Mutter brachte man die Tochter, die lustige und glückliche Braut Cesares, mit dessen Familie durch diese Heirat endlich, nach langen, erbitterten Fehden, Friede geschlossen werden sollte, tot ins Haus.

Am anderen Tage aber mußte die alte, gebrochene Frau ins Leichenschauhaus. Sie sollte sagen, ob der junge Mann, den man am Morgen aus dem Wasser gezogen hatte, und der Philippo so ähnlich sehe, etwa ihr Sohn sei.

Den wähnte sie noch immer in Berlin, der großen fremden Stadt, wo es anderes Geld und ganz andere Briefmarken gibt.

* *

Wohl mancher Berliner und Fremde wird die neuen Prachtbauten bewundert haben, die in letzter Zeit in Berlin erstanden sind, und wird an maroden Fassaden der Häuser italienische Mädchentöpfe gesehen haben, jene echten italienischen Mädchentöpfe

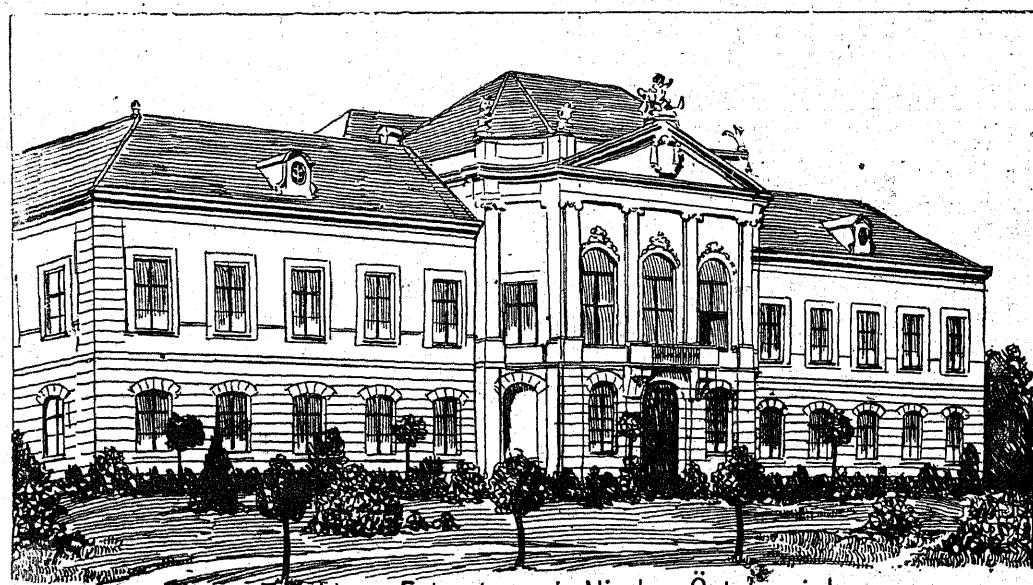
mit ihrer Fülle von Haar und den träumenden, großen Augen und einer Blume zwischen den feingeschnittenen Lippen.

Diese Köpfe stammen meist von Philippo aus Venetien.

Es ist immer Pepina, die er unzählige Male aus der Erinnerung modelliert hat, und die das Entzücken der deutschen Architekten bildeten. — Jener Pepina, die jetzt verstohlen mit Blumen



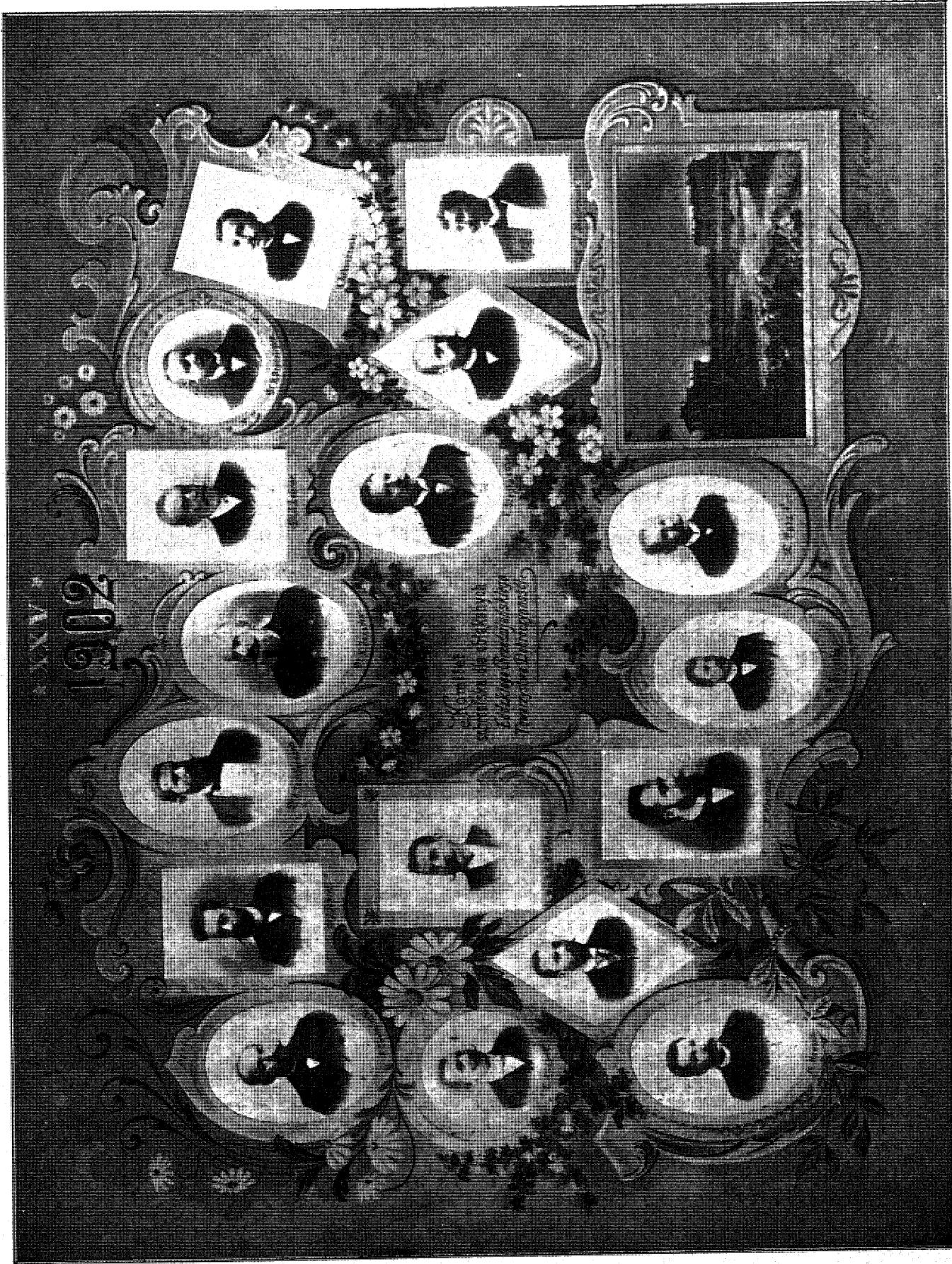
Johann Weissig †.
(Text Seite 379.)



Schloss Eckartsau in Nieder-Österreich.

(Text Seite 379.)

Zur Einweihung des Pavillons auf den Namen des verstorbenen Dr. F. Sonnther in Kochanowka.



Gruppenbild der Familienmitglieder der Ritterfamilie Sonnther und Geschäftsräume in Kochanowka mit Dr. Sonnther.

in den Händen hinausschleicht auf den Friedhof, wo Philippo, der Selbstmörder, abseits an der Mauer liegen muß, und dessen Hügel nur durch ihre Blumen kenntlich ist.



Zu unseren Bildern.

*

Die Welt in Zahlen. Unsere Statistik Seite 375 will die verschiedenen Erdteile nach Ausdehnung und Bevölkerung im Ganzen wie in den einzelnen Großstädten mit einander vergleichen. Dabei ergibt sich, daß Ausdehnung und Bevölkerung keineswegs in dem Verhältnis zu einander stehen, das der Natur am meisten entsprechen würde. Asien freilich hat mit seinen 41,600,000 Quadrat-Kilometern Flächenraum auch die größte Einwohnerzahl von 851 Millionen Menschen, das ist aber auch kein Wunder, denn Asien ist das zuerst bewohnte Land gewesen, von dem aus die Menschen in grauer Vorzeit ihre Wanderung um die Erde angereten haben. Der zweitgrößte Erdteil ist Afrika (31,500,000 Quadrat-Kilometer), aber seine Einwohnerzahl (126,000,000) bleibt bei weitem hinter derjenigen des kleinen Europa zurück, wo auf nur 10,100,000 Quadrat-Kilometer 437 Millionen Menschen entfallen. Auch Nordamerika (26,000,000 Quadrat-Kilometer) wird hinsichtlich der Einwohnerzahl (116 Millionen) von Europa fast um das Vierfache übertroffen und Südamerika und Australien-Ozeanien kommen überhaupt nicht in Frage, obwohl sie an Größe dem alten Europa weit überlegen sind. Europa ist demnach zwar der kleinste, aber am dichtesten bevölkerte Erdteil von allen, Asien nicht ausgeschlossen, das viermal so groß ist als Europa, aber noch nicht einmal doppelt soviiele Einwohner hat. Von den einzelnen Ländern der Erde ist hinsichtlich der Flächenausdehnung Großbritannien mit seinen Kolonien das größte Land, es hat rund 54 Millionen Qu.-Klmtr. Flächenraum und 403 Millionen Einwohner. Der Landesgröße nach folgt dann das russische Riesenreich mit 88 Millionen Quadrat-Kilometer, das aber mit seinen 152 Millionen Einwohnern hinter den 350 Millionen Chinesen zurückbleibt, die ein weit kleineres Vaterland (11 Millionen Qu.-Klmtr.) in allerdings erschreckender Dichtigkeit bevölkern. Dann folgt Frankreich mit 11 Millionen Qu.-Klmtr., dessen 81 Millionen Einwohner aber schon wieder hinter den 98 Millionen Söhnen Onkel Sanis zurückbleiben, die es sich auf 9,7 Millionen Qu.-Klmtr. bequem machen können. Deutschland kommt wegen seiner geringen Größe (3 Millionen Quadrat-Kilometer) erst jetzt, seine Bevölkerungszahl (78 Millionen) aber kommt der chinesischen am nächsten. In China entfallen auf den Quadrat-Kilometer rund 30 Menschen, in Deutschland rund 26, in England aber nur etwa 11.

Zu den dichter bevölkerten Ländern gehört Japan, hier kommen auf Quadrat-Kilometer 87 Menschen, und Österreich-Ungarn, wo auf den Quadrat-Kilometer 81 Einwohner entfallen. Dabei aber darf nicht vergessen werden, daß bei beiden Ländern keine menschenarme Kolonien mitzählen, wie z. B. bei Deutschland. Was die Großstädte anbelangt, so steht London noch immer unerreicht da, New York

folgt an zweiter Stelle, Paris an dritter, Chicago an vierter, Berlin an fünfter und Wien an sechster Stelle. Hierbei muß beachtet werden, daß die Städte Englands und Amerikas auf lange Jahre hinaus durch Eingemeindung ihrer Vororte sich die Ausdehnungsmöglichkeit gewahrt haben. Paris liegt noch in Festungswällen und um Berlin zieht sich ein Gürtel von Vororten, die noch nicht eingemeindet, aber völlig mit der Stadt verwachsen sind. Großberlin zählt z. B. bereits weit über drei Millionen Einwohner. In Wien ist eine Eingemeindung nach dem Beispiel Wiens vor Jahren verpasst worden und jetzt nicht mehr möglich.

Graf Bernstorff. (Abbildung anstehend.) Als Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Freiherrn Speck von Sternburg ist der Generalkonsul in Kairo, Legationsrat Graf Bernstorff zum deutschen Botschafter in Washington in Aussicht genommen. Graf Bernstorff steht im 46. Lebensjahr. Er ist mit einer Deutscheramerikanerin, Joanne Luckmeier, verheiratet.

Eine amerikanische „Dreadnought“. (Abbildung untenstehend.) Die Amerikaner haben mit ihrer Marine nicht hinter England zurückbleiben wollen und einen neuen Schlachtschiff-Typ von 22,000 Tonnen konstruiert, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Am 10. November wird in der Fore-River Schiffswerft der Stapellauf der „Nord-Dakota“ erfolgen, des größten Kriegsschiffes der Welt. Die Kiellegung war erst Ende vorigen Jahres erfolgt, der Bau ist aber so beschleunigt worden, daß das Schiff bis auf die Hochbauten, die Deckpanzerung und die Armierung fertig ist. Eigenartig erscheinen die beiden neuen großen Türme, neben denen noch drei kleinere Panzertürme angebracht sind. Die Türme sind so angelegt, daß immer ein Turm über den anderen hinwegfeuern kann. Die Bestückung ist außerordentlich stark, das Schiff wird zehn zwölfsöllige und vierzehn fünfzöllige Geschütze führen, dazu je vier Dreifünder und Einpfänder, zwei Maschinengewehre, zwei Feldgeschütze und zwei Torpedorohre. Die Länge des Kolosse beträgt 153,35 Meter, die Breite 26 Meter, der Tiefgang 8½ Mr. Die Turbinen sollen ihm eine Geschwindigkeit von 21 Knoten in

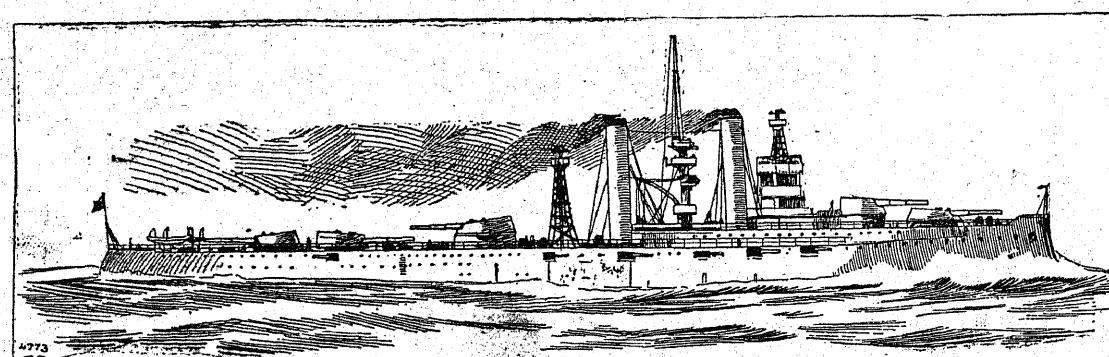


Graf Bernstorff,
Deutscher Botschafter in Washington.
(Text anstehend)

der Stunde geben. Eine gewiß nicht zu unterschätzende Leistungsfähigkeit. —

Sidney Whitmann. (Abb. S. 374.) Als der, wenngleich unschuldige, Veranlasser der Daily Telegraph-Affäre wird in angeblich unterrichteten Kreisen der englische Schriftsteller Sidney Whitman angesehen, dessen Bild wir unseren Lesern bringen. Er hat auf Grund persönlicher Besprechungen sich Kenntnis von einer Reihe von Unterredungen des Kaisers Wilhelm mit verschiedenen politischen Persönlichkeiten

Englands und andere Ländern verschafft und alle diese gelegentlichen Äußerungen des deutschen Kaisers in eine Biographie Wilhelms II. hineingearbeitet. Das Buch ist noch nicht erschienen, wohl aber hat die Londoner Verlagsfirma den englischen Blättern bereits Fahnenauszüge zur Be-



Der neueste amerikanische Schlachtschiff-Typ.

(Text anstehend.)

sprechung übermittelt. Der Daily Telegraph soll nun aus diesen Fahnenauszügen die erwähnten Stellen herausgenommen und zu einem einzigen angeblichen Interview verarbeitet haben.

Erderschütterungen im Vogtland. (Karte Seite 374.) Schon seit mehreren Tagen wurden im sächsischen Erzgebirge und dessen Ausläufern in Böhmen, Thüringen und Bayern Erdstöße

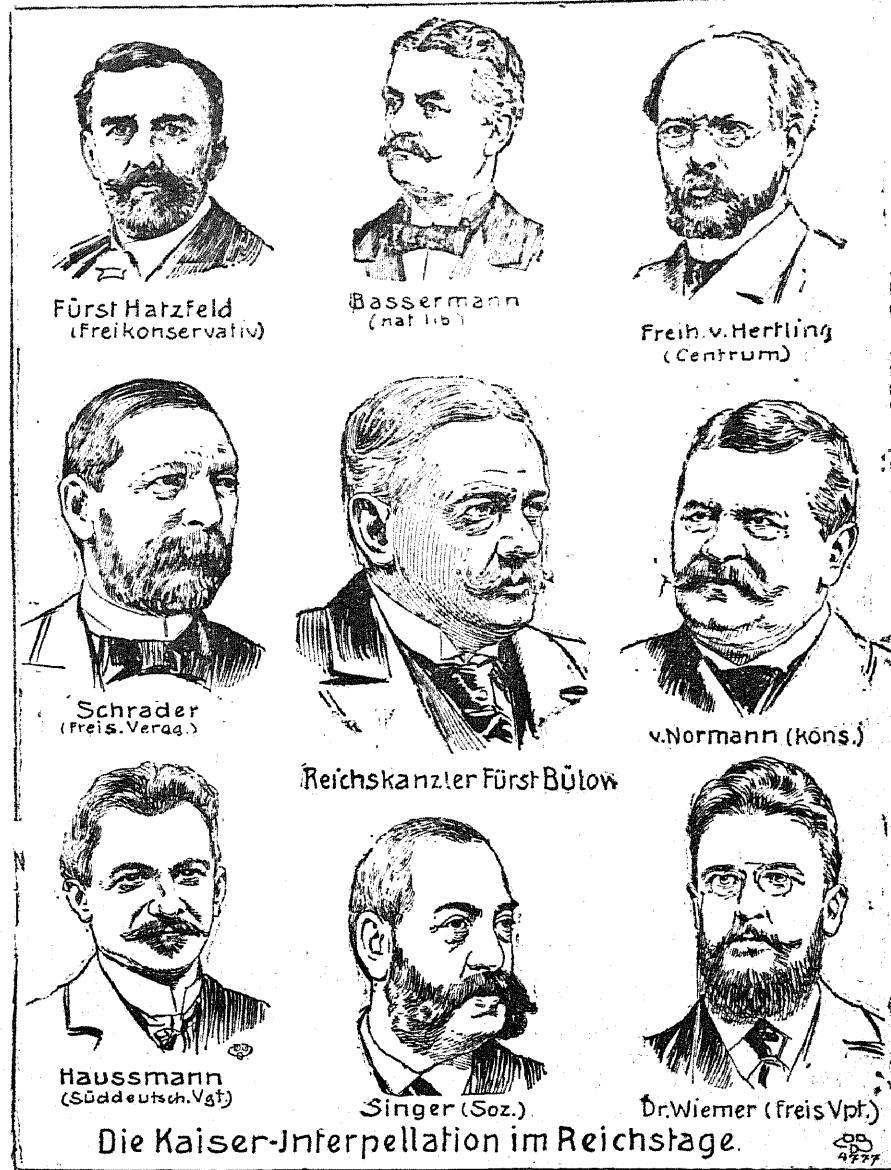
verspürt, die manchmal vereinzelt auftraten, zeitweise aber sich in rascher Folge wie Pulsschläge wiederholten und Furcht und Schrecken verbreiteten. Im allgemeinen sind die Erschütterungen ohne großen Schaden verlaufen. Erst am Dienstag nachmittag sind im Vogtlande, namentlich bei Adorf und Falkenstein, neue Erdstöße verspürt worden, welche heftiger waren und von einem donnerähnlichen Krachen begleitet wurden. In den Häusern klirrten die Fenster, Türen flogen auf und zu und freistehende Mauern kamen zum Einsturz. Die Wirkung erstreckte sich bis Asch, Eger und Karlsbad. Hier waren die Erschütterungen so stark, daß die Einwohner aus den Häusern auf die Straßen stürzten. Es scheint demnach, als ob die Erdbeben, die in Bewegung geraten waren, sich noch nicht wieder gesetzt haben. Hoffentlich bleibt ein größeres Unglück aus.

Johann Weissig †. Auf Seite 376 bringen wir eine Reproduktion des nach einer Photographie angefertigten Bildes des kürzlich verstorbenen Kaufmanns Johann Weissig. Der kürzliche tragische Tod des noch im blühenden Lebensalter stehenden Herrn Weissig hat als eine Verkettung von einer Reihe unglücklicher Zufälle allgemein auf das tiefste erschüttert. Herr Weissig besuchte bekanntlich einen Kunden, der ihm mit einem Gläschen Schnaps aufwartete wollte. Unglücklicherweise verwechselte der Mann aber die Flasche, worin der Schnaps sich befand, mit einer anderen, die konzentrierte Karbolsäure enthielt. Der Unglückliche erhielt so einen Todesstrahl. Kurz darauf, als Herr Weissig das Gläschen geleert, gab er seinen Geist auf. Die Untersuchung hat ergeben, daß jenen Kunden an dem beklagenswerten Unglück keine Schuld trifft und daß, wie gesagt, nur der Zufall hier sein unseliges Spiel wieder getrieben hat.

Schloß Eckartsau. (Abb. Seite 376.) Wenn Kaiser Wilhelm gerade in diesen Tagen einen Besuch auf dem Jagdschlosse Eckartsau bei dem österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand abstattete, so ist die politische Bedeutung desselben nicht zu verkennen, wenn auch offiziös und offiziell immer wieder darauf hingewiesen wird, daß der Besuch des Kaisers von langer Hand geplant sei. Man kann überzeugt sein, daß wichtige Fragen hier zur Erörterung gelangt sind und die augenblickliche politische Lage nötigt ja noch mehr als bisher zur Bekundung der unerschütterlichen Zusammengehörigkeit Österreich-Ungarns und Deutschlands.

Ein fahrbares Biwak. (Abbild. Seite 375.) Eine militärotechnische Errungenschaft von großer Bedeutung ist zweifellos die des Ingenieurs Ostrowsky, welcher ein fahrbares Biwak konstruiert hat. Dasselbe, welches wir unseren Lesern im Bilde vorführen, bietet gleichzeitig über Hundert Soldaten Raum, und ist mit einem zusammenlegbaren Beobachtungsturm, der gleichzeitig als Telefunkentonstation dient, versehen. Bei der Militärbehörde hat die Errichtung natürlich lebhafte Interesse hervorgerufen. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man auf Ortsunterkunft nicht mehr zu rechnen braucht, da jeder Truppenteil seine Biwackwagen im Manöver wie im Felde mit sich führt; wenngleich auch dadurch der ohnehin nicht geringe Troß der Kriegsfahrzeuge ganz bedeutend vermehrt würde.

Zur Einweihung des Pavillons auf Namen des verstorbenen Dr. K. Jonscher in Kochanówka. In der Reihe der Gebäude der schön gelegenen Nervenheilanstalt in Kochanówka ist ein Pavillon errichtet worden, bei der in der ganzen Anlage und Ausgestaltung seiner Räume die modernsten Errungenschaften der psychopathischen Wissenschaft berücksichtigt wurden. Die ganze Art der Behandlung der Nervenkranken in Kochanówka hat schon von jeher diese modernen Anforderungen sich zu eigen gemacht. Durch regelmäßige, individuelle Beschäftigung und vor allen Dingen durch liebvolle, gütige Behandlung der Kranken sucht man ihnen die geistige Umlaufheit aufzuholen. Auch für die Berstreuung der Kranken wird gesorgt; es finden öfters Vergnügen und Festlichkeiten draußen in der Anstalt statt, an denen die Kranken teilnehmen. Die Einwirkung dieser Veranstaltungen auf die Kranken, die wie geistig gesunde Menschen hierbei behandelt werden und sich auch nach bestem Können bemühen, als solche aufzutreten, ist erfahrungsgemäß von den günstigsten Folgen begleitet. In der modern-psychiatrischen Behandlung der Patienten bedient der neue Pavillon, der mit einer



Die Kaiser-Interpellation im Reichstage.

Anzahl auf den Lichteffekt berechneter Räume ausgestattet ist — es gibt ein blaues, ein gelbes, ein grünes Zimmer, die in ihrer Beleuchtungsart auf den psychischen Zustand des Kranken je nach der Erscheinung anregend oder besänftigend wirken — einen weiteren Schritt vorwärts. Das Andenken des verstorbenen Dr. Jonscher, dessen Name der Pavillon trägt, wird so zu einem segensvollen Auf Seite 377 geben wir als Illustration ein Gruppenbild der Komiteemitglieder der Anstalt für Nerven- und Geisteskrank in Kochanówka mit Dr. Jonscher, welches in Anbetracht der Einweihung des neuen Pavillons unseren Lesern sicherlich willkommen sein dürfte.

„Big Bill.“ Von dem neu gewählten Präsidenten der Vereinigten Staaten William Howard Taft (Porträt auf der Titelseite werden jetzt allerlei Anekdoten und charakteristische Sätze erzählt. Taft ist durch seine große Aufrichtigkeit bei den Amerikanern außerordentlich beliebt. Als er während des Wahlkampfes gefragt wurde, war er einem gewissenhaften Arbeiter, der außer Arbeit sei und dessen Familie hungere, zu tun rate, schlug er die Hände zusammen und rief, mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Das weiß Gott; ich nicht!“ Dies soll ihm mehr geholfen haben bei dem Volke, als wenn er den Versuch gemacht hätte, eine kluge Antwort zu geben. „Big Bill“ ist von gewaltigen Körperdimensionen; er wiegt mehr als 20 Stones (eine Stone gleich sieben Kilogramm). Seine Heiterkeit versagte jedoch niemals, und sein stets freundliches Lächeln gewann ihm fast mehr als seine Reden die Herzen der Wähler.

Kommende Männer. (Abbild. Seite 374.) Mit der einweiligen Vertretung des erkrankten Staatssekretärs des Auswärtigen Herrn v. Schoen ist der derzeitige Gesandte in Bukarest v. Kiedlun-Wächter beauftragt worden. Seit dem vergangenen Jahre hat er den Botschafter Exhru. v. Marshall in Konstantinopel vertreten. Es scheint demgemäß so, als ob der Kommandierende General d. XVII. Armeekorps August von Mackensen die meiste Anwartschaft auf den Reichskanzlerposten hat.

Die Auflösung des Anagramms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Worte. Tower.

Richtig gelöst von: Bertha Reichert, Fanny und Leopold Schönholz, Maria Feldbrill.

Die Auflösung des Wechsels-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Wunde. Wunder.

Richtig gelöst von: M. Olejnikow, Margarethe Bergmann, Ch. Stolincki, Alexander Klop, Bertha Reichert, Fanny u. Leopold Schönholz, Ilse fämtlich in Lódz, Frieda und Robert Grünberg in Lubardz, Hugo Linke in Baluth.

Dreisilbige Charade.

Zung Theophil war ein Talent,
Er schuf die schönsten Lieder;
Ein Jammer, daß die Post ihm stets
Die „Sachen“ brachte wieder.

Zum Witzblatt schickte fürzlich er
Die neusten Bogenstreifen —
„Das neh'm sie sicher!“ sprach er stolz,
„Wenn sie's nur recht begreifen!“

Und Tags darauf schon kommt ein Brief
In früher Morgenstunde,
Er öffnet freudig ihn und liest
Des Witzblatts schnelle Kunde:

„Eins Zwei Drei nennt sich Ihr Gedicht,
Wir haben es gelesen,
‘N Eins ist’s Ihnen — wir zweifeln nicht —
Doch Zwei Drei uns gewesen!“

Rechen-Aufgabe.

Frida zählte eines Abends an einem Rosenstock sieben Mal so viel Knospen als Rosen. Am nächsten Morgen waren drei von den Knospen aufgeblüht und nun betrug die Zahl der Knospen vier Mal so viel als die der Rosen. — Wieviel Knospen und wieviel Rosen waren am Abend vorher an dem Rosenstock?

Scherzrätsel.

Du siehst, ich lieg zu Füßen Dir.
Doch fällt von selbst ein Teil aus mir,
So bin ich dir erst recht bekannt,
Denn so wird ja dein Freund genannt.

Bunter Allerlei.

Geschichten von artigen Kindern.

Eines Tages machten wir mit unserm fünfjährigen Bübchen einen Spaziergang um die Stadt. Es war Frühjahr und die Bärgärtchen singen schon in zu grünen. Hier und dort sah man die ersten Bäumchen hervorkommen. Möglicher hört ich unserren vergnüglich hinterziehn trabenden Jungen vor sich summeln; zurückkehrend bemerkte ich, wie er sein Hüttchen abnimmt und nach links und rechts freundlich grüßt, ohne daß ich jedoch irgend jemand in der Nähe erblicke. — Stillstehend frage ich ihn:

„Hänsel, wen grüßest du denn?“

Die süße Kindesantwort war: „Hei, den Frühling!“

*

Vor einiger Zeit war eine Verwandte mit ihrem fünfjährigen Söhnchen et uns auf Besuch. Der Kleine erzeugte mir stets besondere Zuneigung und als s Abschied nehmen hieß, meinte er treuerzig: „Lantchen, dich nehm ich mit um alle Tag' lieb haben!“

*

Bei ihrem ersten Schulgang sagte mein Vater zu Else: „Na, Else, nun nimm dich recht zusammen! nun kommt der Ernst des ebens!“

Mit freundstrahlendem Gesichtchen rief sie: „Ach liebes Papachen, darf ich mich neben Ernst setzen?“

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.

Schulhumor.

Folgende zwei wörtgetreue Briefe an eine Lehrerin und einen Lehrer werden der „Tägl. Rundsch.“ aus ihrem Beserkreis zur Verfügung gestellt:

Geehrtes Fräulein!

Meinen Sohn Gustav hätte ich gern zur Schule geschickt, aber Sie werden entschuldigen, daß er übersfahren wurde und bekam eins mit die Deichsel ins Kreuz, daß er hinfiel und war ganz zunicht, und ich dachte, daß es noch schlimmer sein könnte, er könnte noch tot gefahren sein, aber der liebe Gott hat ihm noch so geschützt, was Sie gewiß entschuldigen werden.

Fran B.

Geehrter Herr Lehrer!

Indem daß Sie meiner Tochter Auguste eine gänzlich unschuldige Ohrfeige gegeben haben und dann noch auf den Kopf, verbiete ich Ihnen ganz ergeben, daß mir das nicht wieder vorkommt. Wenn Sie durchaus hauen müssen, dazu sind die andern Kindern da, nicht meine Auguste.

Besten Gruß!

Ein „heller Sachse“.

Den Reisfall eines Berliner Geschäftsmenschen bei einem „hellen Sachsen“ schildert der erste recht amüsant in einer Zuschrift an sein Berliner Fachblatt. Der Reisende hatte die Gewohnheit, seinen alten treuen Kunden, den er in der fraglichen Stadt regelmäßig besuchte, am Vorabend seiner Tour zu einem Glase Wein einzuladen und erzielte auf diese Weise recht ansehnliche Ordere. Auch vor kurzem trafen die beiden auf Einladung des Berliners in einer Weinstube in einer kleinen Stadt in Sachsen zusammen und machten dort eine recht ansehnliche Begegnung. Als der Reisende nun bei dem Auseinandergehen seinen Geschäftsfreund fragte:

„Nun, wieviel kann ich Ihnen für morgen notieren?“ erklärte dieser mit größter Gemütsruhe:

„Heren Se, mein Kutter, diesmal kann ich Ihnen aver nischt bestellen, ich bin Se nemlich pleite!“

Und so war es auch.

Guter Rat.



— „Seien Sie barmhartig, es ist schon spät, und ich weiß nicht, wo ich übernachten soll“

— „Geh' in's Cabaret, Alter.“

Die elegante Welt trinkt nur

„White Star“ (sec)
Moët & Chandon.

1876

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.